

RILKE

GLÜCK



INSEL

insel taschenbuch 5086

Rainer Maria Rilke

Glück



Ob flüchtig wie ein Windhauch im Sommer, aufregend wie das erste Knospen von Blumen im Frühling oder beruhigend wie ein warmer Sommerregen – das Glück ist bei Rainer Maria Rilke stets das höchste und zarteste Gut, nach dem der Mensch sich sehnt. Und so flüchtig das Glück mitunter auch sein mag, Rilkes Texte, Gedichte und Briefe regen stets dazu an, glücklich zu sein, denn eines ist – nicht nur für ihn – gewiss: »Hiersein ist herrlich.«

Rainer Maria Rilke wurde am 4. Dezember 1875 in Prag geboren und studierte Literatur, Kunstgeschichte und Philosophie in Prag, München und Berlin. Er starb am 29. Dezember 1926 im Sanatorium bei Montreux in der Schweiz. Sein Werk erscheint seit dem Jahr 1900 im Insel Verlag.

Arne Grafe, geboren 1975 in Hannover, ist Studienrat in Niedersachsen und hat verschiedene Bände über das Leben und Werk Rainer Maria Rilkes herausgegeben sowie diverse wissenschaftliche Aufsätze und Rezensionen zu ihm verfasst.

RAINER MARIA
RILKE
GLÜCK

Ausgewählt und mit
einem Nachwort versehen
von Arne Grafe

INSEL VERLAG

Diese Textauswahl ist erstmals 2015 unter dem
Titel *Glück* (it 4351) erschienen.

Erste Auflage 2025

insel taschenbuch 5086

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2015

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Burkhard Neie

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68386-5

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

Glück

Sie sehen nun, nicht wahr, welche Freude, welche teilnehmendste Bewegtheit Ihr Brief zu stiften vermocht hat –, und indem der meine Ihnen *das* ins Bewußtsein zurücklegt, gehört er nicht unpassend in jenen kleinen, irgendwie ausgesparten Vorraum eines neuen Jahrs, der jedesmal zwischen Weihnachten und dem Wechsel der Jahreszahl sich zu bilden scheint. Sie so einsehen heißt schon wünschen, nicht wahr: ich lasse, zum Überfluß, eines der roten schwarzbepunkteten ›Glückskäferchen‹, wie sie in meinem Arbeitszimmer, ein bißchen verträumt, überwintern, über den Briefbogen klettern –.

Rilke an eine junge Frau, 27. 12. 1921, BjF, 26–27.

P.S. Eine Zucht von kleinen Marienkäfern überwintert bei mir [...]; eines, ein besonders gelungenes, – sie werden nicht alle gleich gut in diesem Stubenwinter – ist eben übers Papier gewandert: nimm s zum guten Zeichen!

Rilke an Lou Andreas-Salomé, 29. 12. 1921, RMR / LAS, 440

Hiersein ist herrlich. Ihr wußtet es, Mädchen, ihr auch,
die ihr scheinbar entbehrtet, versankt –, ihr, in den ärgsten
Gassen der Städte, Schwärende, oder dem Abfall
offene. Denn eine Stunde war jeder, vielleicht nicht
ganz eine Stunde, ein mit den Maßen der Zeit kaum
Meßliches zwischen zwei Weilen, da sie ein Dasein
hatte. Alles. Die Adern voll Dasein.

Nur, wir vergessen so leicht, was der lachende Nachbar
uns nicht bestätigt oder beneidet. Sichtbar
wollen wirs heben, wo doch das sichtbarste Glück uns
erst zu erkennen sich gibt, wenn wir es innen verwandeln.

DE (aus der siebten Duineser Elegie), 27

O Funkenglück aus dem Herzfeuerstein
durch harten Aufblick klingend ausgeschlagen.
Mitten im langen Leiden-hören-sagen
sprühendes Glück aus dem Herzfeuerstein.

Und darfst du wünschen, daß das Leben finge
und die Verzehrung sei, die ihm entfuhr?
Du lebstest längst, als liebtest du die Dinge
in ihrem eingefriedigten Contur.

KA 2, 145

WARTET ..., das schmeckt ... Schon ists auf der Flucht.
... Wenig Musik nur, ein Stampfen, ein Summen –:
Mädchen, ihr warmen, Mädchen, ihr stummen,
tanzt den Geschmack der erfahrenen Frucht!

Tanz die Orange. Wer kann sie vergessen,
wie sie, ertrinkend in sich, sich wehrt
wider ihr Süßsein. Ihr habt sie besessen.
Sie hat sich köstlich zu euch bekehrt.

Tanz die Orange. Die wärmere Landschaft,
werft sie aus euch, daß die reife erstrahle
in Lüften der Heimat! Erglühte, enthüllt

Düfte um Düfte! Schafft die Verwandtschaft
mit der reinen, sich weigernden Schale,
mit dem Saft, der die glückliche füllt!

SaO (Erster Teil, XV Sonett), 21

ZUEIGNUNG AN M....

geschrieben am 6. und 8. November 1923

(als Arbeits-Anfang eines neuen Winters auf Muzot)

Schaukel des Herzens. O sichere, an welchem unsichtbaren
Aste befestigt. Wer, wer gab dir den Stoß,
daß du mit mir bis ins Laub schwangst.
Wie nahe war ich den Früchten, köstlichen.

Aber nicht Bleiben
ist im Schwunge der Sinn. Nur das Nahesein, nur
am immer zu Hohen plötzlich das mögliche
Nahsein. Nachbarschaften und dann
von unaufhaltsam erschwungener Stelle
– wieder verlorener schon – der neue, der Ausblick.
Und jetzt: die befohlene Umkehr
zurück und hinüber hinaus in des Gleichgewichts Arme.

Unten, dazwischen, das Zögern, der irdische Zwang,
der Durchgang
durch die Wende der Schwere –, vorbei: und es
spannt sich die Schleuder,
von der Neugier des Herzens beschwert,
in das andere Gegenteil aufwärts.
Wieder wie anders, wie neu! Wie sie sich beide beneiden
an den Enden des Seils, diese Hälften der Lust.

Oder, wag ich es: Viertel? – Und rechne, weil er
sich weigert,
jenen, den Halbkreis hinzu, der die Schaukel verstößt?
Nicht ertäusch ich mir ihn, als meiner hiesigen Schwünge
Spiegel. Errat nichts. Er sei
einmal neuer. Aber von Endpunkt zu Endpunkt
meines gewagtesten Schwungs nehm ich ihn schon in
Besitz:
Überflüsse aus mir stürzen dorthin und erfüllen ihn,
spannen ihn fast. Und mein eigener Abschied,
wenn die werfende Kraft an ihm abbricht,
macht ihn mir eigens vertraut.

KA 2, 294

ICH LIEB EIN PULSIERENDES LEBEN

ICH lieb ein pulsierendes Leben,
das prickelt und schwellet und quillt,
ein ewiges Senken und Heben,
ein Sehnen, das niemals sich stillt.

Ein stetiges Wogen und Wagen
auf schwanker, gefährlicher Bahn,
von den Wellen des Glückes getragen
im leichten, gebrechlichen Kahn

Und senkt einst die Göttin die Waage,
zerreißt sie, was mild sie gewebt, –
ich schließe die Augen und sage:
Ich habe geliebt und gelebt!

Werke III (Leben und Lieder), 31

DAMIT ICH GLÜCKLICH WÄRE –

DAS müßte sein von jenen blanken
Lenztagen einer, da die Kranken
man vor die dunklen Türen bringt.
Im Flieger ist ein Spatzenzanken,
weil keinem rechter Sang gelingt.
Der Bach, dem alle Bande sanken,
weiß nicht, was tun vor Glück, und springt
bis aufwärts zu den Bretterplanken,
dahinter Beete, kiesumringt,
und Blumenblühn und Birkenschwanken.
Und vor dem Häuschen, goldbezinkt,
um das der Frühling seine Ranken
wie liebeleise Arme schlingt, –
ein blondes Kind, das in Gedanken
das schönste meiner Lieder singt.

Werke I (Advent), 106

Guter Tag. Da prüft man noch: was bringt er?
Und wie langsam liest man seine Schrift.
Rascher, reiner, kühner, unbedingter:
oh wie uns die Freude übertrifft.

Ist uns als die Künftigste zuvor,
wendet sich und blickt und macht uns schneller,
und wir folgen wie die Vogelsteller,
und das Herz klingt oben bis ins Ohr.

Glück: was rollt das schwer auf seinem Rade,
müde, immer wieder unbereit;
aber Freude steht und blüht gerade,
und wir treten an die Jahreszeit.

KA 2, 85

Ja, Chère, ich wußte Ihre Freude voraus und auch dies, diese eigenthümliche Ergriffenheit und Sehnsucht vor dem Leben, wie es sich dort darstellt: diesem in sich beruhenden, nicht aus sich hinaus, nicht von sich fortstürzenden Leben. Dort ist, in jeder Gestalt, jenes statische Prinzip verwirklicht, das wir doch zuletzt meinen: jenes das nicht ein wechselndes Sich-halten ist im Labilen, sondern ein Aufruhem in der Mitte, in die man zurückfällt aus allen Wagnissen und Veränderungen. Man ist dort wie der Würfel im Becher: eine unbekannte Spielerhand schüttelt ihn zwar, und man stürzt aus ihm und bedeutet draußen, im Auffallen, viel oder wenig. Aber man wird, nachdem der Wurf vorüber ist, in den Becher zurückgeholt, und dort, innen, im Becher, *wie* man auch zu liegen kommt, bedeutet man alle seine Zahlen, alle seine Flächen.

Und es kommt, im Innern des Bechers, kein Glück in Betracht und kein Mißgeschick, sondern das bloße Dasein, das Würfel-Sein, das sechs Flächen haben, sechs Chancen, immer wieder alle –, und die eigenthümliche Sicherheit, sich selber nicht auswerfen zu können; der Stolz, zu wissen, daß es eines göttlichen Wagnisses bedürfe, damit einer aus der Tiefe dieses Bechers auf den Tisch der Welt geworfen werde, in's Spiel des Schicksals. Dies ist der reine Sinn von Tausend und Einer Nacht und dies die Spannung derer, die diesen Erzählungen zuhören: daß der Lastträger, der Bettler, der Kameltreiber –, irgend-einer, der nun einen kleinen Wurf ergeben hat, zurückgenommen wird in den Spielbecher, um noch einmal risquiert zu sein. Und daß es die Welt ist, in die man fällt, unter Sterne, zu Mädchen, Kindern, Hunden und Abfällen, daß es nichts Unklares giebt in den Verhältnissen, in die man gerathen kann; zwar zu Großes oder zu Böses, zu Listiges oder einfach Verhängnisvolles ..., aber man hat es entweder mit anderen Würfeln zu thun, oder mit den Würfeln, mit den Geistern, die die Becher schütteln und ein Ihriges wagen dabei. Es ist ein lauterer Spiel, unabsehlich und immer neu aufgenommen, über einen hinaus, aber doch so, daß keiner in keinem Augenblick werthlos sei, oder schlecht oder schmähhlich; denn wer kann dafür, daß er so oder so aus dem Becher fällt?

Rilke an Nanny Wunderly-Volkart, 2. 4. 1924, RMR / NWV II, 990-991

Und wir, die an steigendes Glück
denken, empfinden die Rührung,
die uns beinah bestürzt,
wenn ein Glückliches fällt.

DE (aus der zehnten Duineser Elegie), 40

Die Freude, die mir damals Ihr schön beschreibender Brief bereitet hat, war mir durch keinerlei Umstand wieder wegzu-enttäuschen; denn die Realität jeder Freude ist unbeschreiblich in der Welt, nur in der Freude geht noch die Schöpfung vor sich (das Glück dagegen ist nur eine versprechliche und deutable Constellation schon vorhandener Dinge), die Freude aber ist eine wunderbare Vermehrung des schon Bestehenden, ein purer Zuwachs aus dem Nichts heraus. Wie schwach muß im Grunde doch das Glück uns beschäftigen, da es uns sofort Zeit läßt, an seine Dauer zu denken und darum besorgt zu sein: die Freude ist ein Moment, unverpflichtet, von vornherein zeitlos, nicht zu halten, aber auch nicht eigentlich wieder zu verlieren, indem unter ihrer Erschütterung unser Wesen sich gewissermaßen chemisch verändert, nicht nur, wie es im Glück der Fall sein mag, in einer neuen Mischung sich selber kostet und genießt.

Rilke an Ilse Erdmann, 31. 1. 1914, Briefe 2, 437-438

WER, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme
einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts
als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen,
und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäht,
uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.

DE (aus der ersten Duineser Elegie), 7

JEDER Engel ist schrecklich. Und dennoch, weh mir,
ansing ich euch, fast tödliche Vögel der Seele,
wissend um euch. Wohin sind die Tage Tobiae,
da der Strahlendsten einer stand an der einfachen Haustür,
zur Reise ein wenig verkleidet und schon nicht mehr furchtbar;
(Jüngling dem Jüngling, wie er neugierig hinaussah).
Träte der Erzengel jetzt, der gefährliche, hinter den Sternen
eines Schrittes nur nieder und herwärts: hochauf-
schlagend erschlug uns das eigene Herz. Wer seid ihr?

Frühe Geglückte, ihr Verwöhnten der Schöpfung,
Höhenzüge, morgenrötliche Grate
aller Erschaffung, – Pollen der blühenden Gottheit,
Gelenke des Lichtes, Gänge, Treppen, Throne,
Räume aus Wesen, Schilde aus Wonne, Tumulte
stürmisch entzückten Gefühls und plötzlich, einzeln,
Spiegel, die die entströmte eigene Schönheit
wiederschöpfen zurück in das eigene Antlitz.

DE (aus der zweiten Duineser Elegie), 11

Dieses Spiel von Zusage und Weigerung, bei dem viel zu verlieren ist und viel zu gewinnen, macht für die Meisten den »Zeitvertreib« des Lebens aus und erhält ihre Antriebe.

Der Künstler gehört zu denen, die mit einer einzigen unzurücknehmlichen Zustimmung auf Gewinn und Verlust verzichtet haben: denn beide giebt es nicht mehr im Gesetz, im Gebiete des reinen Gehorsams.

Dieses endgültige freie Jasagen zur Welt rückt das Herz auf eine andere Ebene des Erlebens. Seine Wahlkugeln heißen nicht mehr Glück und Unglück, seine Pole sind nicht bezeich-

net mit Leben und Tod. Sein Maß ist nicht die Spanne zwischen den Gegensätzen.

Wer denkt noch, daß die Kunst das Schöne darstelle, das ein Gegenteil habe; (dieses kleine »schön« stammt aus dem Begriffe des Geschmacks). Sie ist die Leidenschaft zum Ganzen. Ihr Ergebnis: Gleichmut und Gleichgewicht des Vollzähligen.

KA 4 (Das Testament), 720-721

Und Dürer zeichnete das »Große Glück«
ganz übergroß, doch irdisch Stück für Stück,
des Frauen-Leibes fühlendes Gebäude.

Wers überholt und blickt danach zurück,
verliert ein Ewiges: *die große Freude*.

KA 2, 162-163

Weinen möcht' ich, Vally, – weinen,
Weinen wie ein krankes Kind
Seit ich weiß, dass Sie's nur *scheinen*
Doch nicht wirklich glücklich sind!
Lieblich – wie ein Lenzgedanke
Wie der Morgen – wunderbar, –
Dass auch solch ein Herze kranke
O! wer hielte dies für wahr. –
Reich an Schönheit, reich an Güte
Wie die Gottheit hehr und rein –
So viel Anmuth im Gemüthe
Und nicht glücklich? – Kann das sein? –

Ja, das Glück ist eine Blüte
Es blüht kurz – ein einzigmal
Wenn es gestern noch Dir glühte, –
Heute ist es welk und fahl.
Glück ist wie ein Traum so flüchtig
Kaum gedacht – schon ist's vorbei –
Glaube, Vally, *Glück ist nichtig*
Nur die Hoffnung bleibt uns treu.
Weil ich Sie so herzlich liebe
Glaub' ich auch Sie zu verstehn
Doch ich kann Sie nicht mehr trübe
Kann Sie nichtmehr traurig sehn! –
Mein ist nur *ein einzig* Leben
Eine kurze, kurze Zeit
Aber Ihnen sei's gegeben,
Vally, Ihnen sei's geweiht!
Nehmen Sie die kleine Gabe
Weisen Sie sie nimmer ab!
Es ist alles was ich habe –
Alles was ein Gott mir gab!

Mein ist kaum der Tag, – der nächste
Wird es erst, wenn er entflohn
Ihre *Freundschaft* ist der höchste
Ewig unverdiente Lohn. –
Lassen Sie Ihr Leid mich theilen
Denn verzagen werd' ich nie –
Kann ich's leider auch nicht heilen,
Tragen will ich es – wie sie!
Und ich schrieb' – (könnt's Tröstung werden)
Ewig, ewig nicht genug
Weil kein Herze je auf Erden
Ihnen wie das meine schlug! –

Rilke an Valery von David-Rhonfeld, o.D., Sonntag, RMR / VDR, 20-21

MÖCHTE mir ein blondes Glück erkiesen;
doch vom Sehnen bin ich müd und Suchen. –
Weiße Wasser gehn in stillen Wiesen,
und der Abend blutet in die Buchen.

Mädchen wandern heimwärts. Rot im Mieder
Rosen; ferneher verklingt ihr Lachen ...
Und die ersten Sterne kommen wieder
und die Träume, die so traurig machen.

Werke I (Traumgekrönt), 83

UND wie mag die Liebe dir kommen sein?
Kam sie wie ein Sonnen, ein Blütenschnein,
kam sie wie ein Beten? – Erzähle:

Ein Glück löste leuchtend aus Himmeln sich los
und hing mit gefalteten Schwingen groß
an meiner blühenden Seele ...

Werke I (Traumgekrönt), 88

ICH träume tief im Weingerank
mit meiner blonden Kleinen;
es bebt ihr Händchen, elfenschlank,
im heißen Zwang der meinen.

So wie ein gelbes Eichhorn huscht
das Licht hin im Reflexe,
und violetter Schatten tuscht
ins weiße Kleid ihr Kleckse.

In unsrer Brust liegt glückverschneit
goldsonniges Verstummen.
Da kommt in seinem Sammetkleid
ein Hummel Segen summen ...

Werke I (Traumgekrönt), 91